

Predigt am 27.9.26 um 10.00 Uhr in der Johanneskirche/ Thema: Was der Glaube vermag.
Michael Paul

Pr.Text: Mt. 15,21-28

²¹Und Jesus ging weg von dort und entwich in die Gegend von Tyrus und Sidon.
²²Und siehe, eine kanaanäische Frau kam aus diesem Gebiet und schrie: Ach, Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Meine Tochter wird von einem bösen Geist übel geplagt. ²³Er aber antwortete ihr kein Wort. Da traten seine Jünger zu ihm, baten ihn und sprachen: Befrei sie doch von ihrer Sorge, denn sie schreit uns nach. ²⁴Er antwortete aber und sprach: Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.
²⁵Sie aber kam und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir! ²⁶Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde. ²⁷Sie sprach: Ja, Herr; aber doch essen die Hunde von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen. ²⁸Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: **Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst!** Und ihre Tochter wurde gesund zu derselben Stunde.

Liebe Schwestern und Brüder, Jesus schweigt! Es ist eine groteske Geschichte, eine Geschichte voller Gegensätze, voller Irritationen. Haben wir Jesus in den Evangelien je so kennengelernt? Ist er nicht fast immer der, bei dem man nur leicht anklopfen muss, damit er seine Herzenstür öffnet? Errät Jesus nicht oft schon die Not, längst bevor er gebeten wird, und hilft? Und baut er nicht auch denen Brücken, die fern sind von Gott?

Aber hier, Ihr Lieben, ist keine Brücke, kein Erbarmen mit den Fernen, kein vorzeitiges Öffnen seiner Herzenstür. Im Gegenteil: Hier klopft eine lange umsonst an. Eine kanaanäische Frau! Die Kanaanäer, die im Alten Testament so gegenwärtig sind, kommen im Neuen Testament sonst gar nicht vor. Sie sind geradezu ein Bild götzendienerischer Heiden, ein Bild des Gegensatzes all dessen, was Gott gefällt. Gibt es also doch Ausschlusskriterien, die selbst ein Jesus nicht überspringen kann? Hat die Liebe Gottes doch auch ihre Grenzen?

Jesus schweigt. Sein Schweigen geht mir unter die Haut. Vom Schweigen Gottes habe ich schon viel gehört. Aber wo hat Jesus je geschwiegen, nachdem er um Hilfe angefleht wurde? Ist dieser Satz im Neuen Testament nicht einmalig: „**Er aber antwortete ihr kein einziges Wort!**“? Selbst Martin Luther, der zwar vom verborgenen *Gott* reden kann, vom Gott, der schweigt, seine Hilfe verweigert, seinen Trost versagt, der dunkle Gott, den wir nicht verstehen. Selbst Martin Luther sagt von Jesus etwas ganz anderes: In Jesus, so sagt es Luther, zeige Gott sein wahres Angesicht, zeige seine Liebe, sein Für-uns-Sein. Nun aber hier in dieser Geschichte das Ungeheuerliche: Jesus schweigt! Diese Frau in demütigster Gebärde! Sie schreit, fleht, bittet. Er aber schweigt. Sie wendet sich in vertrauensvollsten Worten an Jesus: „**Ach, HERR, du Sohn Davids, erbarme dich meiner.**“ Er aber sagt kein einziges Wort.

Selbst seine Jünger, die an Jesu Barmherzigkeit oft Anstoß nehmen, halten das hier nicht mehr aus. Sie schreiten ein, treten vor Jesus und bitten ihn: „**Befrei sie doch von ihrer Sorge...**“

Und Jesus? Hat er endlich ein Einsehen? Nein, im Gegenteil, er macht es noch schlimmer und antwortet: „**Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.**“ Und was ist mit den Kanaanäern? Was ist mit den Palästinensern im Gazastreifen? Wird ihr Schreien dort nicht gehört? Und was ist mit Deutschen, die schon wieder ein Anti-Semitismusproblem haben? Ist Jesus nicht dennoch auch unser Christus?

Man kann es ja einmal fragen: Sind wir Europäer zu leichtfertig mit dem wunderbaren Evangelium umgegangen? Haben wir es uns zu einfach gemacht mit der Gnade Gottes? Schon Bonhoeffer hat von der „billigen Gnade“ gesprochen und meint damit ein Gnadenverständnis, das uns träge macht. Es ist ja alles gut, Gott ist uns gnädig, hat uns lieb. Da können wir ja weiter unserem Egoismus frönen, da spielt es keine Rolle, wie wir als Christen leben.

Haben wir den Schatz der kostbaren Gnade Gottes leichtfertig verschleudert, indem wir die Liebe vergaßen, zu der uns das Evangelium befreien will? „Wisst Ihr nicht, dass Gottes Güte Euch zur Umkehr leitet?“, fragt Paulus zurecht.

Kann es sein, dass wir uns als Kirche manchmal viel zu sehr um uns selbst drehen? Diese Woche habe ich eine ältere Dame zu ihrem runden Geburtstag besucht. Ich habe vorher diesem Besuch gar nicht viel Bedeutung zugemessen, eigentlich wollte ich diesen Besuch gar nicht mehr machen, weil der Geburtstag schon zwei Wochen zurück lag. Und ich dachte, -so wie ich eigentlich gar nicht denken will-: „Na ja, diese Frau kommt ja auch nicht in unsere Gottesdienste.“

Aber mit solchen Gedanken wollte ich nur meine Trägheit rechtfertigen. Denn was ist das für eine Kirche, die nur noch denen Gutes tut, die sich zu ihr halten? Als ich an ihrer Haustür klingelte, machte zunächst niemand auf. Ich wollte das Geschenk schon in den Briefkasten werfen. Aber irgendetwas ließ mich nicht in Ruhe. Ich klingelte noch einmal. Und plötzlich summte der Türöffner. Ich trat ein, ging in die Wohnung. Da lag sie im Bett und ihr Mann im Bett gegenüber. Beide so schwach, beide so hilflos! Und die beiden waren außer sich: „Dass Sie kommen, Herr Pfarrer! Dass Sie uns nicht vergessen haben!“ Sie konnten es nicht fassen, sie haben sich so gefreut! Ich war tief beschämt. Und ich dachte: Das ist es doch, wozu uns als Kirche die Liebe Jesu bewegen will!

Kann es sein, dass unser HERR auch manchmal schweigt, weil wir das vergessen, wozu er uns bewegen will? Kann es sein, dass die Stimme Jesu deshalb nicht mehr hörbar ist, weil wir ständig nur mit uns selbst beschäftigt sind? Ich frage das sehr selbstkritisch. Kann es sein, dass unser „Herr, erbarme dich!“ deshalb manchmal auf keine offenen Ohren im Himmel stößt, weil wir die Armen unter uns vergessen, die, die nirgends eine Lobby haben, selbst in der Kirche nicht?

Nun, bei dieser kanaanäischen Frau war es ja etwas anders gelagert. Die scheint ja selbst zu den Ärmsten der Armen gehört zu haben. Alleinerziehende Frau mit einer kranken Tochter. Dazu galt die Krankheit der Tochter in ihrer heidnischen

Umwelt noch als Besessenheit, als Ausschlusskriterium: „Meine Tochter wird von einem bösen Geist übel geplagt.“, sagt sie. Diese Frau gehörte zu den Ärmsten der Armen. Und sie traute sich etwas, was man vielleicht nur mit einem verzweifelten Mutterherzen tun kann: Sie, die Kanaanäerin, die genau wusste, dass sie in den Augen dieser frommen jüdischen Leute eine Aussätzige war, ging in die Höhle des Löwen, mischte sich unter die jüdischen Männer, warf sich nieder auf den Boden und bettelte – zum fremd-schämen - diesen jüdischen Rabbi an: „**Ach, Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner.**“ Mehr hatte sie nicht. Kein Argument dafür, dass Jesus irgendeinen Grund habe, ihr zu helfen. Kein Geschenk für diesen Rabbi. Leere Hände. Sie hatte nur ihre Bitte: „**Ach, Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner.**“ Das Einzige, was sie hatte: Hoffnung auf die Barmherzigkeit Jesu. Kurz: Sie hatte Glauben. Mehr nicht.

Vielleicht haben Du und ich ja auch nichts mehr: Nur leere Hände. Und nur diese Hoffnung, dass da einer anders ist als diese Welt, Sünden vergibt, ohne Geld, ohne Verdienste und nur aus Liebe hilft: „**Jesus, Sohn Davids, erbarme dich unser.**“ Wir beten es in jedem Gottesdienst in dieser Kirche. Aber meinen wir es auch so?

Aber welch eine Enttäuschung! Selbst als seine Jünger dann auf Jesus zutreten und ihn für die Frau gewinnen wollen: „Hilf ihr doch!“ , da setzt Jesus sogar noch einen drauf und sagt: „**Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen Israels.**“ Nicht zu den Kanaanäern! Nicht zu uns Europäern. Nur zu den Juden! Jeden Antisemitismus müssten wir spätestens jetzt weit von uns wegtun.

Und wie reagiert die Frau? Sie hört nicht auf zu hoffen, denn da ist etwas Unerklärliches in ihr, etwas von oben, Glaube nennt man das! Sie fällt trotz dieses scheinbar Hartherzigen vor Jesus nieder, wirft sich in den Staub und hört nicht auf zu bitten, zu glauben. Rembrandt hat diese Szene mit der kanaanäischen Frau gezeichnet. Auf seinem Bild kniet diese Frau auf dem Boden. Um sie herum lauter Männer mit langen Gewändern und Bärten, Juden und Schriftgelehrte. Alle Männer blicken auf sie, die Heidin, herab. Tiefer kann man doch nicht gedemütigt werden.

Aber diese Frau hat etwas Unglaubliches, etwas, was sie auch jetzt nicht aufgeben, sondern hoffen lässt. Sie bleibt fest und spricht die fast widersinnigen Worte– und es ergreift mich, wenn ich ihre Bitte höre: „**Herr, Kyrios, hilf mir!**“ Und vielleicht waren Sie auch schon einmal in der Situation, dass sie nichts mehr sagen konnten als dies: „Herr, hilf mir!“ Worte, die unsinnig erscheinen, gegen die alles Rationale, jede Psychologie, jede Erfahrung zu stehen scheint. Und dennoch hörten Sie nicht auf zu beten: „Herr, hilf mir!“

Ich muss denken an die Fernseh-Reportage am 11. September, in der der Katastrophe vor 25 Jahren erinnert wurde, als zwei Flugzeuge in die New-Yorker Türme flogen. Über 3000 Menschen starben bei diesem Terroranschlag. Und eine Frau, eine Deutsche, die an diesem Tag in New York war, kam in der Reportage zu Wort und sagte: „Ich bin eigentlich niemand, die betet. Ich hatte Jahre nicht gebetet. Aber in diesem unfasslichen Moment konnte ich nicht anders, als dass ich betete! „Herr, hilf mir!“

Vielleicht steckt ja der Glaube und die Sehnsucht nach dem liebenden Gott viel tiefer in uns drin, als wir das im dahinplätschernden Leben ahnen.

Und ich kann es kaum fassen, dass Jesus sich hier immer noch nicht dieser kananäischen Frau annimmt. Er sagt vielmehr die unfasslichen – fast rassistisch klingenden Worte: „***Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde.***“ Und ich frage mich: Besitzt dieser Frau denn gar keinen Stolz, dass sie sich jetzt nicht abwendet? Was lässt diese Frau weiterreden? Was lässt sie an diesem Jesus festhalten, der sie doch scheinbar verachtet, sie mit einer heidnischen, unreinen, nicht gottwürdigen Hündin vergleicht. Sie aber lässt sich sogar ein auf die Worte Jesu, gibt ihm recht. Sie ist Heidin, Gottes nicht würdig. Aber sie wagt dennoch zu hoffen und sagt: „***Ja, Herr, aber doch essen die Hunde von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen.***“ Sagt sie nicht damit: „***Ja, ich gehöre nicht zu den Kindern des Hauses Israel. Aber lass ein paar Brotkrümeln Deiner Liebe auch für mich abfallen.***“ In ihrem Glauben steckt so viel Demut, das Bewusstsein, dass Jesu Zuwendung allein der Gnade entspringt. Glaube lebt nicht von einem Anspruch, sondern von der Gnade Gottes.

Diesen Glauben, Ihr Lieben, können wir nicht machen. Das Wissen: Leere Hände, nichts spricht für Gottes Hilfe. Nichts, außer Gott selbst, Gottes Liebe, Gottes Zuwendung. Hier ist eine Frau aus dem Heidengebiet von Tyros und Sidon, die sich nicht mehr von ihrer Hoffnung auf Christus abbringen lässt. Alles spricht dagegen, dass einer Heidin wie ihr geholfen werden könne. Aber, Ihr Lieben, da steht einer vor ihr, dieser Jesus von Nazareth, der sie hoffen lässt. Natürlich hält sich dieser Jesus bedeckt. Sie fühlt nichts mehr von ihm, sie sieht seine Hilfe nicht, er widerspricht ihr: „Du nicht, du nicht!“ Aber sie glaubt den Worten, die sie zuvor von ihm vernommen hat, mehr, als den Worten, die Jesus in diesem Moment zu ihr spricht, sie glaubt dem Ja Gottes mehr als dem Nein, das ihr in diesem Moment begegnet.

So ist das Wort Gottes, das Evangelium der Liebe Christi: Es bewegt unsere Herzen, es weckt unsere Hoffnung. Wer die Liebe Jesu geschmeckt hat, wer diese Stimme des Evangeliums gehört hat: „Kommt her, zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ – Wer den Gekreuzigten vor Augen hat und sein: „Für Dich gegeben!“ Der lässt sich selbst dann nicht von der Hoffnung auf die Hilfe Christi abwenden, wenn Jesus selbst sein „Nein!“ zu sprechen scheint. Diese Frau hält an Christus fest!

Von Mutter Teresa wurde nach ihrem Tod die Korrespondenz mit ihrem Seelsorger veröffentlicht. Sie hat 50 Jahre ihres Lebens nichts mehr von der Gegenwart Christi gefühlt. Und sie hat dennoch weitergemacht, ist Christus weiter gefolgt, hat die Liebe Christi in unvergleichlicher Weise in den Slums von Kalkutta gelebt.

Ja, Ihr Lieben, manches scheint in unserer Zeit dagegen zu sprechen, dass Christus mit uns und seiner Kirche hier unterwegs ist. Aber eins macht mich zuver-

sichtlich. Stärker als jedes Nein unserer 1000 Krisen wirkt etwas ganz Unscheinbares, Schwaches, scheinbar Nichts-Würdiges: Der Glaube, den Christus in die Herzen seiner Kinder gelegt hat, der auch in Zeiten des Umbruchs, des scheinbaren Abbruchs kirchlicher Strukturen, nicht aufhört, weil Christus und sein Heiliger Geist selbst der Urheber dieses Glaubens ist. Und dieser Glaube lässt sich den Mund nicht verbieten, - auch heute nicht. Er wird rufen, er wird gegen jede Vernunft schreien: „Herr, hilf mir.“

Und Jesus wird uns antworten, wie er auch dieser Frau geantwortet hat: „**dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst!**“ Amen